

# ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

---

*E 442/1962*

**Javahé — Brasilien (Araguaia-Gebiet)**  
**Aderlaß durch Wundkratzen**

Mit 2 Abbildungen

GÖTTINGEN 1964

---

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht  
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 46 m  
Vorföhrdauer: 4 ½ Min. — Vorföhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Am Flußufer werden Männer und Frauen zur Ader gelassen.  
Blut wird abgestreift und die Wunden im Fluß ausgewaschen.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1959 durch  
HARALD SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo  
(Direktor: Prof. Dr. H. BALDUS)  
Bearbeitet und veröffentlicht durch  
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen  
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)  
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

## **Javahé — Brasilien (Araguaia-Gebiet)**

### **Aderlaß durch Wundkratzen**

HARALD SCHULTZ, São Paulo

### **Allgemeine Vorbemerkungen**

#### **Zur Kultur der Javahé (Karajá)**

Die Karajá bewohnen seit vorkolumbianischen Zeiten die Bananal-Insel im Araguaia-Strom, Zentral-Brasilien, sowie die südlich und nördlich daran grenzenden Gebiete. Sie sind echte Fluß-Indianer, deren Leben eng mit dem Wasser verbunden ist.

Ihre Sprache scheint mit keiner der brasilianischen Indianersprachen verwandt zu sein.

Der Name Karajá bezeichnet den gesamten Stamm, der sich aus den eigentlichen Karajá, der Hauptgruppe, sowie den nördlich von ihnen ansässigen Schambioá und den innerhalb der Bananal-Insel wohnenden Javahé zusammensetzt. Die Kultur dieser drei Gruppen ist bis auf kleine Einzelheiten dieselbe.

Seit erdenklichen Zeiten haben die Karajá mit ihren indianischen Nachbarn, Gê- und Tupí-Stämmen, auf Kriegsfuß gelebt. Heute sind kriegerische Unternehmungen nicht mehr üblich. Mit den Brasilianern, die in immer stärkerem Maße in ihr Gebiet eingedrungen sind, leben die Karajá friedlich und treiben Handel. Sie beliefern die Brasilianer im Tausch gegen Werkzeuge und anderes mit gesalzenem Fisch, Fellen und allen ihren künstlerischen Handarbeiten wie Töpferwaren, Waffen, Federschmuck, Matten und dergleichen.

Fischfang ist der Hauptnahrungserwerb. Einzelne Fischer ziehen täglich aus, um Fische mit Bogen und Pfeilen zu erbeuten. Das Vergiften der Seen und Überschwemmungsreste auf den Sandbänken ist Gemeinschaftsarbeit. Schildkröten werden gern gegessen. — Jagd ist von zweitrangiger Bedeutung. Die Karajá ziehen in erster Linie in die Savanne, um farbige Federn für ihren prachtvollen Federschmuck zu erbeuten. Sie erjagen auch Wildschweine, Waldrehe, Affen, Nasenbären, Goldhasen, Leguane und einige größere Vogelarten. Die wichtigsten Waffen auf der Jagd sind Bogen und Pfeile sowie die Keule.

Rohmaterialien für ihre Handarbeiten und die Anfertigung von Waffen usw. werden auf Streifzügen gesammelt.

Im überschwemmungsfreien Urwald werden jedes Jahr neue Lichtungen geschlagen, auf denen sie ihre Feldfrüchte anbauen. Sie bauen Maniok in zwei Arten, viele Sorten Mais, verschiedene Kartoffelarten, Kürbisse, Pfeffer, Ananas, Bananen, Papayafrüchte, Urukú-Farbsträucher, Wassermelonen, Baumwolle, Tabak, Kalebassen und etwas Zuckerrohr an, einige auch etwas Reis.

Nationalgericht ist das Kalogí, eine aus zerriebenen und verkochten Maniokwurzeln bereitete etwas dickliche Suppe. Diese wird täglich und zu allen Speisen gegessen.

Die Dörfer der Karajá stehen während der trockenen und heißen Jahreszeit auf den Sandbänken. Die Hütten sind sehr leicht. Sie sollen insbesondere Schatten während der heißen Jahreszeit bieten. Die Indianer schlafen des nachts im Freien auf Strohmatten unter Mückennetzen. — Im regenreichen Winter wohnen sie in festeren Strohhäusern auf hohen Ufern, die Schutz vor den fast jährlichen Überschwemmungen gewähren. Fast immer wird ein Ort ausgesucht, von wo aus man den Fluß stromaufwärts und -abwärts eine Strecke übersehen kann.

Das Stammesabzeichen sind zwei kreisrunde schwarzgefärbte Narbentätowierungen auf den Wangen Erwachsener. Die Ohrläppchen von Kleinkindern werden durchbohrt. Sie tragen darin einen Schmuck aus dem Zahn eines jungen Wasserschweines. Der Zahn wird von kurzen roten Arafedern eingefast und es entsteht so das Aussehen einer Blume. Knaben und Jünglinge tragen einen Lippenpflock, der je nach dem Alter des Trägers kürzer oder länger ist. Alte Männer schließen das Loch in der Unterlippe mit einem hölzernen Stopfen. Beide Geschlechter tragen lange Haare. Gehäkelter Schmuck aus Baumwolle wird um die Unterarme und unterhalb des Knies getragen. Die Frauen legen eine lange Bastbinde um den Leib, drehen sie auf dem Rücken zusammen, ziehen das Ende zwischen den Beinen nach vorn durch und stecken es durch den so entstandenen Gürtel, so daß es lang herabfällt. Federschmuck und Körperbemalung sind hoch entwickelt. Töpferei, Tonpuppen, Federschmuck, gewebte Gürtel mit Federn, Käämme, Waffen und Matten sind sehr kunstvoll. Sie werden in steigendem Maße als Handelsartikel an die Brasilianer verkauft oder getauscht.

Das Dorf bildet die grundlegende Einheit der Gesellschaft. Ihr steht der Häuptling vor, der in erster Linie Friedensstifter sein muß. Er hat keine zwingende Gewalt. Die Macht des Zauberarztes ist seiner oft überlegen. Die Dorfeinheit ist in zwei soziale Hälften (moitiés) geteilt. Die Zugehörigkeit zu den Hälften wird ererbt. Das Amt des Häuptlings, Zauberarztes und Essenverteilers wird väterlicherseits vererbt. In jedem Hause wohnen verschiedene Familien. Der Haushalt besteht aus den Schwestern und ihren Ehemännern, den Kindern und den Männern der

erwachsenen Töchter. Einehe ist vorherrschend, es gibt aber auch Fälle von Vielweiberei. Verschiedene Dörfer bilden eine Zeremonialeinheit, welche die größeren Feste gemeinsam begeht.

Ihre religiösen Vorstellungen äußern sich in Kulturen, die durch Maskentänze bestimmt werden. Durch die Rituale der Totenkulte sollen die Totengeister günstig gestimmt werden. Das wichtigste Fest findet gleich nach Einsetzen der Regenzeit statt. Dazu kommen die Bewohner verschiedener Dörfer zusammen. Häufig findet gleichzeitig die Zeremonie der Durchbohrung der Unterlippe kleiner Knaben statt.

Maskentänze religiösen Inhalts werden in täglicher Wiederholung in einem mehrere Monate währenden Zeitraum abgehalten. Nur bei Todesfällen werden die Tänze unterbrochen. Die Tanzmasken stellen „Geister“ dar. Einige von diesen werden in Mythen als bestimmte Fische geschildert, die aus dem Wasser gekommen sind. Mit einigen dieser Tänze ist auch ein Fruchtbarkeitsritual verbunden. Kurz nach dem Einsetzen der Regenzeit (Pflanzzeit) werden die Maskentänze beendet.

Das Betreten des Maskenhauses oder das Eindringen in seine Geheimnisse ist Frauen strengstens untersagt. Versuchen sie es, so werden sie von den Männern des Maskenhauses vergewaltigt und leben dann als Prostituierte weiter. Früher wurden Frauen, die das Geheimnis des Maskenhauses zu lüften wagten, dort als Gefangene der jungen Burschen gehalten, die im Maskenhaus erzogen und in die kultischen Stammesgeheimnisse eingeweiht werden.

Erscheinungen des Schamanismus spielen im sozialen Leben der Karajá auch eine Rolle.

Die Karajá begraben ihre Toten auf einem Friedhof. Der Leichnam wird in eine Matte eingerollt und diese im Grab zwischen zwei Pfosten aufgehängt. Nach gewisser Zeit werden die Knochen in großen Tongefäßen mit Deckel auf dem Friedhof zu ebener Erde aufgestellt. Von Zeit zu Zeit kommen die Verwandten und stellen Tontöpfe mit Speisen für die Seelen hin.

### **Zum Wundkratzen der Javahé**

Das Wundkratzen der Haut als Aderlaß wird mit einem dreieckigen Stück einer Kalebasse (*Lagenaria spec.*) ausgeführt, in das in der Nähe des Randes eine Reihe kleiner Zähne des Hundsfisches (*Acestorhynchus spec.*) eingesetzt sind. Auf der Außenseite des Kalebassenstückes werden diese Zähne durch einen Wulst schwarzen, harten Harzes festgehalten; einige Wundkratzer sind auf der ganzen Rückseite mit einer Harzschicht bedeckt. Derartige Wundkratzer sind in allen Dörfern der Araguaia-Indianer (der Karajá, Javahé und Schambioá) in Gebrauch. Verschiedentlich wird berichtet, daß die eingelassenen Zähne des Wundkratzers von dem Traifafisch (*Hoplerythrinus spec.*) stammen, der in zahlreichen

Arten in ganz Brasilien verbreitet ist. Ebenso wie der Hundsfisch hat er sehr kleine, spitze und scharfe Zähne, die für das Wundkratzen gut geeignet sind. Wundkratzer werden für gewöhnlich paarweise aufbewahrt; die konvexe, mit Zähnen versehene Fläche des einen wird auf die konkave des anderen gelegt. Damit die feinen Zähne nicht beschädigt werden, stopfen die Indianer Baumwolle dazwischen. Ich habe auch Wundkratzer gesehen, bei denen verschiedene Zähne fehlten.



Abb. 1. Ein Zauberarzt mit geknüpftem Federkopfschmuck beim Wundkratzen

Aderlaß durch Wundkratzen ist unter brasilianischen Indianern weit verbreitet. Bei den Indianern am Araguaia haben fast alle Burschen und Männer lange, gut sichtbare Striemennarben auf der Brust, dem Rücken, an Ober- und Unterarmen, Schenkeln und Waden. Bei den Javahé im Innern der Bananal-Insel beobachtete ich, daß sich auch Frauen der Prozedur des Zur-Ader-Lassens unterzogen. Das geschieht jedoch selten, wie mir versichert wurde.

Das Wundkratzen geht in folgender Weise vor sich. Von Zeit zu Zeit, meist im Abstand von einigen Wochen oder auch Monaten, findet sich eine Gruppe Burschen und Männer (selten auch Frauen) am Strande

in der Nähe des Wassers zusammen. Ein Zauberarzt, manchmal wohl auch ein gewöhnlicher Indianer, kommt hinzu, in der Rechten den Wundkratzer, auf dem Kopfe meist eine Federhaube Lóri-Lóri (Abb. 1). Der Patient stellt sich aufrecht hin, manchmal hält er sich an einem in den Sand gerammten Pfahl fest. Dieses Festhalten soll wahrscheinlich helfen, den während des Wundkratzens auftretenden Schmerz leichter zu ertragen.



Abb. 2. Hervorströmen des Blutes kurze Zeit nach dem Wundkratzen

Der Zauberarzt drückt die Zahnreihen des Wundkratzers fest auf die Haut des Patienten und ritzt mit raschen Zügen, immer wieder dicht nebeneinander ansetzend, zuerst die Brust und den Rücken, dann die Ober- und Unterarme, die Oberschenkel und zuletzt auch die Waden. (Die Reihenfolge mag auch anders sein.) Die Prozedur kann auf Wunsch unterbrochen werden. Stets zeigen die Patienten eine stolze Selbstbeherrschung. Sie verziehen keinen Muskel im Gesicht. Ein blutjunger Javahé, dessen Gesicht dabei recht ernst war, lachte auf, als man ihm einen Scherz erzählte. Bei einem anderen jungen Burschen verriet nur ein leicht verkrampftes Bewegen des Körpers, daß er Schmerz empfand. Auch die Frauen verhalten sich mindestens ebenso tapfer wie die Männer. Die Blutung setzt schnell ein und ist häufig recht stark; besonders an stärker geritzten Stellen tritt Blut in kleinen Strömen aus (Abb. 2) und

färbt die Haut rot. Nach Beendigung des Wundkratzens geht der Patient ins Wasser des nahen Flusses, streift mit einem Palmblattstück das Blut ab und wäscht die Wunden sorgfältig mit Wasser aus.

Bei den Karajá von Santa Isabel beobachtete ich, wie sie die roten blutigen Striemenwunden daraufhin mit dem Saft von grünen Blättern und unreifen Schoten des Pfefferstrauches, die sie zwischen den Handflächen zerdrückten, einrieben. Dies wurde mehrmals wiederholt. Ein Indianer nach dem anderen bestrich die Wunden mit dem Saft. Die Pfefferblätter und -schoten waren indessen aufgebraucht, bevor der letzte Indianer skarifiziert worden war. Er konnte seine Wunden also nicht mehr behandeln. Als ich ihn nach wenigen Tagen wiedersah, konnte ich feststellen, daß seine Striemenwunden nicht glatt ausheilten wie bei allen anderen, sondern sich teilweise entzündet hatten. Anscheinend wirkt der Saft auf die Wundränder zusammenziehend, wodurch sich die Oberfläche der Wunde verkleinert und die Möglichkeit einer anschließenden Infektion verringert wird.

Bei den Indianern des Araguaia-Flusses habe ich nicht beobachtet, daß Aderlaß durch Wundkratzen als Heilmittel bei Krankheiten angewandt wurde, was in der Fachliteratur wiederholt geschildert wird. Eher liegt es nahe, an die Möglichkeit einer Übertragung von gewissen Krankheiten zu denken, denn ein und derselbe Wundkratzer wird ohne irgendwelche Reinigung nacheinander bei den verschiedenen Patienten gebraucht. Bei den Araguaia-Stämmen gibt es jedoch keine äußerlich erkennbaren Anzeichen dafür, daß infektiöse Krankheiten durch Wundkratzen übertragen werden.

Bei Stämmen des Rio-Negro-Beckens und des Purus, in Zentralbrasilien und wahrscheinlich auch verschiedenen anderen Gegenden wird durch das Flagellieren mit Ruten oder besonders dazu angefertigten Peitschen aus Tapirhaut während gewisser Rituale, bei denen die Teilnehmer bis aufs Blut gepeitscht werden, die sogenannte „Pinta“<sup>1)</sup> übertragen. Ihre Ursache ist eine sonst anscheinend harmlose Spirochaete. Die Krankheit äußert sich durch unschöne, braune bis fast schwarze, kleinere oder ausgedehnte Flecken auf der Haut.

Warum, vom indianischen Gesichtspunkt aus gesehen, zur Ader gelassen wird, ist zumindest für die Indianer des Araguaia-Gebietes nicht eindeutig geklärt. Auf eine Befragung antworten sie, daß sie sich nach dem Aderlaß „besser fühlen“ und „auf der Jagd und beim Fischfang erfolgreicher sind“. Sie betonen, daß sie nach einem Aderlaß besser sehen und schneller laufen können. Früher ließen sie sich vor Kriegsfahrten zur Ader, um den Sieg erringen zu können. Allgemein versicherten die heutigen Araguaia-Indianer, es sei gut, das alte Blut durch neues zu ersetzen.

---

<sup>1)</sup> brasilianisch = Zeichnung, Färbung.



Bei den Gê-Völkern, die sich nicht so häufig der Prozedur des Wundkratzens unterziehen, soll ein junger Initiand, wenn ihm die Knie nach einem anstrengenden Klotzrennen zittern, zur Ader gelassen werden, „weil er zuviel Blut hat“. Von den Taulipang wird berichtet, daß ihre Arme geritzt werden, weil durch das Entweichen des Blutes ihre Kraft und Fähigkeit im Bogenschießen erhöht wird. Am Kinn werden sie skarifiziert, damit sie besser mit dem Blasrohr schießen können. Wieweit wirklich medizinische Erkenntnisse zugrunde liegen oder aber magisch bestimmte Gedankengänge überwiegen, kann ich nicht mit Sicherheit sagen.

Über das Wundkratzen als Aderlaß bei brasilianischen Indianern wird in älteren Schriften sowie in modernen ethnologischen Veröffentlichungen berichtet<sup>1)</sup>. Meist wird nur die Technik des Wundkratzens beschrieben; Angaben über die Hintergründe sind selten. Es heißt unter anderem, daß Indianer, die im Kriege einen anderen Menschen getötet haben, zur Ader gelassen werden; oder, daß die Verwandten von Verstorbenen sich dieser Behandlung unterziehen . . . Aber von den Vorstellungen der Indianer über die Wirksamkeit wird kaum etwas gesagt.

Die Hervorrufung von Ziernarben durch Einschneiden der Haut wird oft mit dem Aderlaß gemeinsam beschrieben; da es sich jedoch um eine ganz andere Sache handelt, erscheint das unberechtigt.

### **Zu den Filmaufnahmen**

Die Aufnahmen entstanden im Juli 1959 auf der im Araguaia-Fluß liegenden Bananal-Insel im Dorfe Jatobá bei einer kleinen Gruppe von Javahé-Indianern. Sie wurden dazu angeregt, sich der Prozedur des Wundkratzens zu unterziehen, was sie ohnehin häufig tun. Sonst wurde keinerlei Einfluß auf sie ausgeübt.

Es wurde eine Bell & Howell-70-Kamera auf einem leichten Stativ und als Filmmaterial Kodachrome 16 mm verwendet. Aufheller waren leider nicht vorhanden.

### **Filminhalt**

Ein junger Javahé, der seinen Körper mit Genipa-Saft schwarz bemalt hat, stützt sich auf einen Stab, während ein anderer, ein Zauberarzt, ihn zur Ader läßt. Dieser ritzt mit dem Wundkratzer die Haut des Unterschenkels und des Oberschenkels auf. Blut quillt hervor. Der Zur-Ader-

---

<sup>1)</sup> BALDUS, H., Escarificação e tatuagem entre indios do Brasil. Rev. Humboldt, Vol. 3, Jg. 2, Hamburg 1962. S. 77—79. — EHRENREICH, P., Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Berlin 1891. — KRAUSE, F., In den Wildnissen Brasiliens. Leipzig 1911.

Gelassene wischt das hervorquellende Blut mit einer Palmblattfieder ab. Ein anderer Javahé-Bursche wartet darauf, auch zur Ader gelassen zu werden; auch er stützt sich auf einen in den Sand gestoßenen Stab. Der Zur-Ader-Gelassene wäscht die Wunden sorgfältig im Wasser des Flusses.

Der andere bespricht mit dem Zauberarzt, wo dieser mit dem Wundkratzen beginnen soll; dann fängt die Prozedur an. Der Oberschenkel und beide Oberarme werden aufgekratzt. Langsam tritt Blut heraus.

Der Zauberarzt kratzt den Oberschenkel einer Frau, die sich an einem Stab festhält. Auch eine andere freistehende Frau wird zur Ader gelassen. Anschließend löst sie eine Blattfieder von einem trockenen, am Boden liegenden Palmschößling und streift damit das hervorgequollene Blut ab. Abwechselnd stampft sie mit beiden Beinen auf den Sandboden, geht dann in den Fluß und wäscht sich die Wunden sauber.

### Literatur

- [1] EHRENREICH, P., Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Königliche Museen zu Berlin. W. SPEMANN, Berlin 1891.
- [2] KRAUSE, F., In den Wildnissen Brasiliens. R. Voigtländer Verlag, Leipzig 1911.
- [3] KRAUSE, F., Die Kunst der Karajá-Indianer. Baessler-Archiv 2, 1, Berlin 1911.
- [4] LIPKIND, W., The Carajá. Handbook of South American Indians, 3, Washington D. C./USA, 1948.